



LESEPROBE

Kapitel 1 – *Anruf aus der Vergangenheit*

Kapitel 5 – *Ein Funke, der alles verändert*

*Wofür würdest du kämpfen, wenn du wüsstest,
dass dir die Zeit davonläuft?*

Erscheint am 21. September 2026 bei Gräfe und Unzer

Anruf aus der Vergangenheit

Hätte ich geahnt, dass ein einziger Anruf mein Leben für immer aus den Angeln heben würde, hätte ich das Handy an diesem Sonntagnachmittag einfach klingeln lassen. Aber wer rechnet schon damit, von der eigenen Vergangenheit eingeholt zu werden, während man gerade an einem Werbeslogan für Müllsäcke feilt?

Draußen regnete es schon seit Stunden. Es war einer dieser trüben Oktobertage, an dem der Regen alles so verdunkelte, als sei der Abend bereits hereingebrochen. Dabei war es erst kurz vor vier. Der Laptop glühte warm auf meinen Oberschenkeln. Neben mir stand eine Tasse mit längst kalt gewordenem Tee, während ich die PowerPoint-Präsentation für Andreas, meinen Chef und Creative Director unserer Agentur, ein letztes Mal durchging. Morgen früh stand der große Pitch beim Kunden an, und endlich hatte ich den perfekten Slogan gefunden.

Der Müllsack, der hält, was er verspricht

Solide. Harmlos. Zuverlässig. Ein sicherer Hafen aus sieben Wörtern, an dem niemand anecken oder etwas auszusetzen haben könnte.

Ich atmete entspannt aus und wollte die Datei gerade speichern, als mein Handy auf dem Couchtisch vibrierte.

Es war ein Anruf einer unbekannten Nummer.

Kurz zögerte ich. Wahrscheinlich ein Meinungsforschungsinstitut, das sich für mein Radioverhalten interessierte. Oder mein Handyanbieter, der mir einen neuen Tarif aufschwätzen wollte. Ich war versucht, den Anruf wegzudrücken, aber dann meldete sich die innere Stimme meiner Konditionierung: *Das macht man halt so. Man geht ran, falls es wichtig ist.*

»Hallo?«, fragte ich unsicher. Für eine professionelle Texterin ein wahrlich bahnbrechender Einstieg.

»Hallo? Spreche ich mit Anna Bergmann?« Es war eine Frauenstimme. Sie klang kratzig und seltsam belegt.

»Ja«, erwiderte ich vorsichtig und stellte den Laptop zur Seite. »Wer spricht denn da?«

»Mein Name ist Marie Schneider.« Die Frau am anderen Ende atmete hörbar aus, ein zittriges Geräusch. »Wir kennen uns nicht. Aber wir haben einen gemeinsamen Bekannten. Hatten, meine ich.« Sie räusperte sich, als müsste sie gegen einen dicken Kloß im Hals ankämpfen. »Ich war Bennys Frau. Du kanntest ihn früher. Aus dem Klettercamp in der Sächsischen Schweiz.«

Benny. Ich starrte auf die dunkle, matte Oberfläche meines Laptops, als könnte mir das Gerät erklären, was hier los ist.

»Bitte entschuldige den Überfall am Sonntag«, sprach die Frau hastig weiter. »Deine Mutter hat mir deine Telefonnummer gegeben, nachdem ich sie im Telefonbuch gefunden hatte.« Sie machte eine Pause. Ich wartete ab, unfähig, etwas zu erwidern.

»Benny ist am Montag gestorben«, sagte sie schließlich. Ihre Stimme brach.

Draußen trommelte der Regen stoisch weiter gegen die Scheibe. Aber das Geräusch klang plötzlich dumpf und fern, als wäre mein Wohnzimmer unter Wasser gedrückt worden. Ich schluckte mehrmals. *Gestorben?*

Irgendetwas musste ich wohl verpasst haben, denn das Nächste, was ich hörte, war: »... würde mich freuen, wenn du zur Beerdigung kommst. Er hat dir auch etwas hinterlassen, das ich dir gern persönlich überreichen möchte.«

Wie in Trance griff ich nach einem Stift, der vor mir auf dem Couchtisch lag, und kritzelte ein Datum und eine Adresse auf die Rückseite eines aufgerissenen Briefumschlags. Dann stammelte ich unbeholfen eine Beileidsbekundung, wir verabschiedeten uns, und sie legte auf.

Da saß ich nun, starrte auf das mittlerweile schwarz gewordene Display meines Handys und versuchte zu begreifen, was ich gerade gehört hatte. Benny hatte mir etwas hinterlassen? Benny ... Benny war tot?

Fassungslos ließ ich mich gegen die Rückenlehne des Sofas sinken. O Gott, wie lange war das her? Zwanzig Jahre? Wir hatten uns im Sommer vor meinem Abitur kennengelernt – in diesem Klettercamp in der Sächsischen Schweiz. Es war mein erster Urlaub ohne Eltern gewesen, und der gut aussehende Betreuer mit den sanften braunen Augen und dem strahlenden Lächeln war mir sofort aufgefallen, als ich das Camp betrat.

Mit plötzlich fahrigem Fingern klappte ich den Laptop wieder auf.

Ich öffnete einen neuen Browser-Tab und tippte seinen Namen in die Suchmaschine ein. Sekunden später ploppten Dutzende Einträge auf. Benny war anscheinend Journalist geworden. Er hatte jahrelang für das *Rheinische Tageblatt* geschrieben.

Eines der Suchergebnisse war:

Das Ende der Parkbank-Ära: Wie neue Regeln den Senioren das Quartier nehmen – Ein Bericht von Benjamin Schneider

Darunter:

Vom Glück, ein Handwerk zu erben: Die Bäckerin aus der Südstadt erzählt

Und:

Hinter den Kulissen: Wenn das Ehrenamt zur Vollzeitstelle wird

Ich klickte auf einen der Links und scrollte durch den Artikel. *Gut für ihn*, dachte ich, während sich ein seltsames, wehmütiges Ziehen in meiner Brust breitmachte. Benny hatte immer schreiben wollen. Na gut, Bücher eigentlich. *Ich werde der nächste Ernest Hemingway*, hatte er am Lagerfeuer behauptet. Aber Journalist war nah dran, schätzte ich. Wenigstens war er draußen gewesen und hatte das echte Leben dokumentiert, während ich seit Jahren Werbekampagnen für Müllsäcke und Akkuschrauber entwarf.

Ich weiß noch, wie beeindruckt ich gewesen war, als er mir seine Lieblingsstellen aus *Der alte Mann und das Meer* vorgelesen hatte.

Durch ihn entdeckte ich meine Leidenschaft für das geschriebene Wort und entschied mich kurze Zeit später für das Germanistikstudium. Aber das würde ich ihm nie mehr erzählen können. Denn der Junge mit den sanften braunen Augen – der damals meine heimliche, erste große Liebe gewesen war – war tot.

ZWISCHEN DEN KAPITELN

Anna fährt mit ihrer besten Freundin Lena nach München zur Beerdigung. Dort begegnet sie Marie – Bennys Frau. Und bekommt eine braune Pappschachtel in die Hand gedrückt, in der Benny alles zurückgelassen hat, woran er zuletzt gearbeitet hat.

Marie hat eine Bitte. Eine, die Anna nicht erfüllen will.

Zurück in Berlin stellt Anna die Kiste in eine Ecke und macht weiter wie bisher: die Kampagne, die Termine, der Mann, der sich immer nur dann meldet, wenn es ihm passt.

An dem Abend, an dem das nächste Kapitel beginnt, hat er gerade wieder abgesagt.

Ein Funke, der alles verändert

Dieser gottverdammte Mistkerl!« Meine Stimme brach in der Stille des Flurs. Ich ließ meine Ledertasche achtlos zu Boden gleiten, wo sie wehrlos in sich zusammensackte, und kickte meine Schuhe von den Füßen. Einer davon polterte gegen das Regal. Ein leises, resigniertes Seufzen entwich mir. Ich hockte mich hin, stellte den Schuh behutsam wieder auf und strich sanft über das schwarze Leder. »Tut mir leid«, murmelte ich dem Schuh zu. »Du kannst ja auch nichts dafür, dass ich so naiv war.«

Drei Wochen. Drei Wochen hatte ich auf ein Zeichen gewartet, hatte bei jedem Vibrieren des Handys den Atem angehalten, bis gestern die erlösende Einladung gekommen war. Und mit ihr ein winziger Hoffnungsschimmer, dass er sich auf mich zubewegt. Und jetzt?

»Ich arbeite viel. Das weißt du«, stieß ich hervor und versuchte, seine beiläufige, fast geschäftsmäßige Stimme nachzuahmen. Gott, wie oft wollte ich mir diese erbärmliche Ausrede eigentlich noch anhören, bevor ich begriff, dass ich für ihn niemals Priorität haben würde?

Mit weichen Knien sank ich auf die kleine Schuhbank, bevor ich mich von der Kante rutschen ließ und hart auf dem Holzboden landete. Ein gefundenes Fressen für Lena. Ich hörte ihre mahnende Stimme bereits in meinem Kopf. *Ich hab's dir gesagt, Anna. Du verkaufst dich unter Wert.*

»So viel zum Thema, er bewegt sich auf mich zu«, flüsterte ich in die Dunkelheit.

Die Stille der Wohnung schien mich plötzlich zu erdrücken. Mein Gehirn lief bereits auf Hochtouren und warf das selbstzerstörerische Karussell an: *Was macht er gerade wirklich? Mit wem ist er stattdessen unterwegs? Warum bin ich nicht gut genug für ihn?*

Ich presste die Handballen gegen die Augen. Ich brauchte etwas, das diesen furchtbaren Lärm in meinem Kopf übertönte. Irgendetwas, was ich tun konnte, bevor ich endgültig durchdrehte.

Mein Blick fiel auf die Kiste, die ich letzte Woche notdürftig unter meinen Jacken in der Ecke versteckt hatte. Ein stummer brauner Vorwurf aus Pappe. Was soll's? Wenn die Gegenwart mich nicht wollte, konnte ich mich genauso gut in der Vergangenheit vergraben.

Ich packte den schweren Karton und zog ihn über die Dielen bis ins fahle Straßenlicht, das in mein Wohnzimmer fiel. Das raue, schleifende Geräusch der Pappe auf dem Holz war das Einzige, das die Stille durchbrach. Ohne nachzudenken, hob ich den Deckel ab.

Wieder schlug mir der vertraute Geruch von Papier, kaltem Kaffee und Textmarkern entgegen. Ich zog einen dicken Ordner heraus. Er bestand aus Hunderten von Seiten. Transkripte von Interviews, ordentlich getippt, aber übersät mit Bennys Gedanken am Rand. Überall sah ich seine gewohnte Handschrift. Flüchtig geschriebene blaue Tinte und grüne Markierungen.

Warum haben wir solche Angst vor der Wahrheit?, hatte er neben die Aussage eines älteren Mannes geschrieben. Und etwas später: *Hier liegt der Kern. Die Sehnsucht nach dem, was wir nie gewagt haben.*

Ich blätterte fast ehrfürchtig durch die Seiten und sah ihn dabei

förmlich vor mir: Wie er dasaß, vielleicht in einem sterilen Krankenzimmer oder nachts in seinem heimischen Bett, den Stift wie eine Waffe umklammert. Ich spürte die Dringlichkeit hinter jedem Ausrufezeichen, das sich durch das Papier drückte. Seine Schrift war zittrig an manchen Stellen – vermutlich aufgrund der Krankheit, die ihren Tribut gefordert hatte –, aber der Wille dahinter schien ungebrochen. Er hatte nach einer Wahrheit gesucht, als hinge sein Leben davon ab.

Ich wühlte mich weiter durch die Kiste, und dann plötzlich, zwischen zwei dicken Heftern über **Regret Research**, lag da ein schlichter weißer Umschlag. Darauf stand in blauer Tinte mein Name.

Meine Finger zitterten, als ich den Umschlag so vorsichtig öffnete, als würde ich eine jahrhundertealte Reliquie berühren. Ich zog ein gefaltetes Blatt Papier heraus. Als ich zu lesen begann, war plötzlich das leise Rauschen des Stadtverkehrs vor meinem Fenster verschwunden.

Liebe Anna,

es ist lange her. Mein halbes Leben. Ich hoffe, dir geht es gut.

Du wunderst dich sicher, warum dieser Haufen Papier ausgerechnet bei dir landet. Was soll ich sagen? Weder bin ich der nächste Ernest Hemingway geworden, noch habe ich ein Buch geschrieben.

Ich weiß ... was für ein Verrat an meinem größten Traum. Nur zu gern würde ich dir erklären, wie das passieren konnte. Ich habe die Antwort in zig Zeitungsartikeln, Studien und Büchern gesucht.

Ich hab sie in jedem Gespräch gesucht, das ich in diesem Hospiz geführt habe. Aber erklären kann ich es noch immer nicht. War es Angst, ein falsches Bedürfnis nach Sicherheit, Bequemlichkeit, die sogenannte Vernunft ... das Leben kam dazwischen? Es gibt wohl

viele Antworten darauf. Fakt ist: Irgendwo auf dem Weg habe ich den Teil von mir verloren, der die Welt aus den Angeln heben wollte. Den Teil, der daran geglaubt hat, dass ich Großes tun kann.

Ich hielt inne. Ein dicker Kloß bildete sich in meinem Hals. Benny sprach von sich selbst, aber jedes einzelne Wort drang gnadenlos in meine eigenen Risse ein.

Dabei hatte ich ein schönes Leben. Ich kann mich wirklich nicht beklagen. Marie ist wunderbar, ein Fels in der Brandung und das absolute Licht in meinem Herzen. Wir waren glücklich miteinander. Und vielleicht ist das genug. Aber jetzt, wo meine Zeit zu Ende geht, frage ich mich immer mehr, wohin der Träumer in mir gegangen ist. Wann und warum mein Feuer erloschen ist. Vielleicht ist ein Teil von mir schon damals gestorben, als ich dich habe gehen lassen.

Mein Herz setzte einen harten Schlag aus. »Oh, Benny«, flüsterte ich in das dämmrige Dunkel des Zimmers. Sofort sah ich uns wieder am See sitzen, die nackten Beine im Wasser, die Luft erfüllt vom Duft nach Sommerregen und Freiheit.

Erinnerst du dich an unsere Nächte am See? Wir haben uns geschworen, niemals so zu werden wie unsere Eltern. Wir wollten laut leben und unsere Kunst in die Welt tragen. Du bist der leidenschaftlichste Mensch, den ich je gekannt habe. Mit dir war das Leben groß, wild und voller Magie. Ich hätte mich gegen jeden gestellt, der uns auseinanderbringen wollte. Aber wie bekämpft man den Tod selbst?

Als dein Vater plötzlich ging, ist auch unser gemeinsamer Traum vom Leben gestorben. Ich dachte damals, ich gebe dir den Freiraum, den du brauchst. Aber wahrscheinlich hatte ich einfach nur Angst vor der Wucht deines Schmerzes. Es tut mir leid, dass ich nicht noch mehr für dich da war.

Ein Schluchzer stieg in mir auf, den ich mühsam hinunterschluckte. Der unbändige Schmerz über den Verlust meines Vaters, den ich fast zwanzig Jahre lang unter einer meterdicken Eisschicht begraben hatte, brach sich mit einem Mal Bahn. Er mischte sich mit der grausamen Erkenntnis, dass dies exakt der Punkt gewesen war, an dem auch ich aufgehört hatte zu leben.

Du warst mein erster ungelebter Traum, Anna. Dieses unfertige Buch hier ist mein letzter. Es ist nur passend, dass ihr zusammenfindet, meinst du nicht?

Eine Träne löste sich, fiel auf das Blatt und hinterließ einen dunklen runden Punkt auf dem Papier, genau neben dem Wort *Traum*. Ich schluckte schwer und las verschwommen weiter.

Ich hätte damals mutiger sein müssen. Hätte für uns kämpfen sollen, statt aufzugeben in dem falschen Glauben, dass es so besser sei. Aber das ist mir erst bewusst, seit ich diese Interviews führe und sterbenden Menschen zuhöre. Seitdem spüre ich es wieder, Anna. Den Hunger, die Lebenslust, das Feuer in mir. Nur leider läuft mir die Zeit davon.

Ich weiß nicht, wo dein Weg dich hingeführt hat. Aber ich hoffe von Herzen, dass du dir deine Träume bewahrt hast. Dass du die Welt noch immer so tief und unerschrocken siehst wie an den Abenden, an denen wir uns unsere Texte vorgelesen haben. Ich kenne niemanden, der mehr Lebenshunger, mehr Freigeist und mehr Tiefe in sich trägt als du, liebe Anna.

Ich starrte auf den Satz.

Ich kenne niemanden, der mehr Lebenshunger in sich trägt.

Lars schaffte es nicht einmal, sich einen verdammten Samstagabend im Monat für mich freizuhalten. Ich war eine Option für ihn, ein praktischer Lückenfüller für seine spärliche Freizeit. Und hier war Benny – ein Mann, der vor zwei Jahrzehnten aus meinem Leben verschwunden war und der dennoch etwas in mir gesehen hatte, an das ich selbst längst nicht mehr glaubte.

Und trotzdem war es noch da. Ich spürte es. Zwischen all den tonnenschweren Schichten aus *vernünftig sein, mich zurücknehmen und keine Erwartungen haben* war noch immer ein winziger Funke in mir. Ein Funke, der fast erstickt war, aber geduldig darauf wartete, wieder Sauerstoff zu bekommen.

Meine Aufzeichnungen gehören dir. Mach damit, was du willst. Vielleicht fließen sie in dein eigenes Schreiben ein. Vor allem aber hoffe ich, dass sie dir schenken können, was sie mir auf den letzten Metern zurückgegeben haben: das Gefühl, wahrhaftig lebendig zu sein.

Lass dein Feuer leuchten, Anna. Denn in niemandem brennt es heller als in dir.

Danke, dass ich dich kennen und lieben durfte. Benny

Das heftige Schluchzen, das nun von mir Besitz ergriff, schien aus der tiefsten, dunkelsten Ecke meiner Seele zu kommen. Ich krümmte mich auf dem Teppich zusammen, zog die Knie an und presste den Brief fest an mein Herz. Ich weinte um Benny, der seine Träume nicht mehr leben durfte. Ich weinte um meinen Vater und die bodenlose Leere, die nach seinem Verlust in mir geblieben war.

Aber am meisten weinte ich um mich selbst. Ich weinte um die junge, leidenschaftliche Anna, die einmal geglaubt hatte, sie könne mit bloßen Händen die Sterne berühren. Und die heute Abend auf dem Fußboden einer einsamen Wohnung saß und insgeheim noch immer auf die Brotkrumen eines Mannes hoffte, der sie nicht einmal respektierte. Wie war es dazu bloß gekommen?

* * *

Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, bis die Tränen versiegtten. Meine Augen brannten und mein Kopf pochte dumpf, als ich mich schließlich mit steifen Gliedern erhob. Draußen vor dem Fenster grölte eine Gruppe Betrunkener auf dem Weg zur nächsten Bar. Ihr Lachen wirkte surreal, so obszön gleichgültig gegenüber dem emotionalen Erdbeben, das gerade in meinem Wohnzimmer stattgefunden hatte.

In niemandem brennt es heller als in dir.

Bennys Worte hallten in mir nach. Ich erinnerte mich noch vage an die junge Frau, über die er geschrieben hatte. An ihren Mut, die Welt ungefiltert zu spüren. Aber wo war sie hin? War sie irgendwo hinter meinen sorgfältig hochgezogenen Mauern aus Vernunft, Resignation und Kompromissen verborgen? War sie vielleicht nur in einen langen Dornröschenschlaf verfallen? Oder würde ich, wenn ich nach ihr suchte, nichts weiter als verrottete Erde finden?

Ich musste sie wiederfinden, brauchte einen Beweis, dass diese Anna jemals existiert hatte. Ich ging zum Schrank im Flur, zog den untersten verstaubten Karton hervor und wühlte mich durch alte Unterlagen. Da lag es: mein altes rotes Tagebuch. Das Kunstledercover war an den Ecken bestoßen, die Farbe verblasst, aber es fühlte sich fast warm an unter meinen Fingern. Es stammte aus dem Jahr, in dem mein Vater gestorben war. Das Jahr, in dem ich Benny – und mich selbst – verloren hatte.

Mit zittrigen Händen schlug ich es auf.

Die krakelige Handschrift meines siebzehnjährigen Ichs starrte mich an – groß, ausladend und voller stürmischer Energie, sodass die Buchstaben fast über den karierten Rand zu purzeln schienen. Ich blätterte, bis ich an einem Eintrag hängen blieb. Wenige Wochen vor dem plötzlichen Herztod meines Vaters.

14. April. Ich habe Benny mein neues Gedicht vorgelesen. Er sagt, ich habe eine Stimme, die die Welt aufwecken kann. Wenn er so etwas sagt, bin ich mir sicher: Ich werde nicht aufhören. Niemals. Egal, was Papa sagt. Egal, wie »brotlos« diese Kunst angeblich ist. Wenn ich nicht schreibe, staut es sich in mir, bis ich keine Luft mehr

bekomme. Ich möchte meine Tage später nicht in einem grauen Büro absitzen und Akten von einem Stapel auf den anderen sortieren. Ich will etwas bewegen. Ich will Menschen erreichen und diese Welt ein Stückchen besser verlassen, als ich sie vorgefunden habe. Denn wenn nicht, was ist dann überhaupt der Sinn des Lebens?

Was ist der Sinn? Darüber hatte ich seit Ewigkeiten nicht mehr nachgedacht. Solche philosophischen Fragen traten sehr schnell in den Hintergrund, wenn man die Miete bezahlen musste und von zwanzig verschickten Bewerbungen auf genau zwei überhaupt eine Antwort erhielt. Dann war das Leben nämlich plötzlich nicht mehr voller funkelnder Möglichkeiten, sondern vielmehr voller Sorgen und Rechnungen.

Ich klappte das Tagebuch zu. Das Geräusch klang laut und endgültig.

Jetzt sei doch verdammt noch mal nicht so naiv. Die herablassende Stimme meines Vaters hallte durch die Zeit in meinem Kopf wider. Recht hatte er gehabt. Die siebzehnjährige Anna lebte in einer Fantasiewelt. Sie hatte noch nicht gewusst, dass das echte Leben solchen pathetischen Schwüren früher oder später ins Gesicht spuckte und alle in die Knie zwang, die glaubten, sie seien eine Ausnahme.

Ich stand auf. Meine Knie knackten in der Stille. Am liebsten hätte ich das rote Tagebuch zurück in den Karton gepfeffert und mich für das restliche Wochenende mit einer Serie im Bett verkrochen. Am Montag um neun fand das Meeting mit dem Kunden für die Katzenfutterkampagne statt. Das war meine Realität. Das war mein Leben.

Aber ich rührte mich nicht vom Fleck.

Bennys Worte und meine eigenen alten Zeilen hatten etwas in mir aufgebrochen. Es war, als hätten sie eine schwere, verrostete Eisentür in meiner Seele einen Spaltbreit aufgestoßen – eine Tür, die ich vor fast zwei Jahrzehnten fest verschlossen und von der ich mir geschworen hatte, sie nie wieder zu berühren.

Doch nun gab der Spalt den Blick in die Dunkelheit dahinter frei. Und dort sah ich sie. Die junge Anna, die ich damals hatte wegsperren müssen, um in meiner grauen, vernünftigen Welt funktionieren zu können. Sie war noch immer da und wartete lebendig, laut und fordernd darauf, wieder herausgelassen zu werden.

Mit einem Mal spürte ich einen dumpfen, pochenden Druck hinter meinem Brustbein, als würde mein Herz gegen die Gitterstäbe eines Käfigs schlagen. Eine unausgesprochene Anklage stand im Raum, die mir buchstäblich die Luft zum Atmen nahm. Es fühlte sich an, als hätte ich jemanden, der mir sehr nahestand, im Stich gelassen.

Ich hastete zurück ins Wohnzimmer zu Bennys Kiste und wühlte mich fast panisch durch das Chaos aus losen Blättern, Heftern und Notizzetteln, auf der Suche nach irgendetwas, das diesen neuen, erdrückenden Schmerz in meinem Brustkorb lindern konnte. Meine Hand stieß auf das kühle Metall des Diktiergeräts. Es war ein schlankes, elegantes Modell. Die kleine Play-Taste in der Mitte war vom ständigen Drücken bereits blank gerieben. Kurz hielt ich inne. *Leg es weg*, befahl mir mein Fluchtinstinkt. *Mach die Tür wieder zu*. Doch die Neugier und dieser pochende Schmerz in meiner Brust waren lauter. Würde ich Bennys Stimme hören? Ich hoffte und fürchtete es zugleich. Als wäre seine Stimme etwas, das mich gleichzeitig heilen und endgültig ruinieren könnte.

Mein Daumen schwebte über der Wiedergabetaste. Ich sog die Luft scharf ein und schaltete das Gerät ein. Das winzige Display erwachte mit einem fahlen Leuchten zum Leben. Die Anzeige stand auf der allerletzten Datei im Ordner, genau dort, wo Benny das Gerät vermutlich zum letzten Mal ausgeschaltet hatte. Ich ließ mich aufs Sofa fallen und drückte auf Play. Das feine Rauschen eines hochsensiblen Mikrofons füllte den Raum, durch das ich sogar Bennys Atem hören konnte, noch bevor er das erste Wort sprach. Mein Herz setzte einen Schlag aus.

»Aufnahme vierundzwanzig«, sagte Benny. Er klang müde und seine Stimme brüchig, aber da war auch diese vertraute, warme Sanftheit, die mich auf der Stelle in die Knie zwang. Er sprach nicht zu mir. Doch als er den nächsten Satz sagte, überkam mich eine heftige Gänsehaut, die absolut nichts mit der herbstlichen Kühle im Raum zu tun hatte. Es war, als würde er direkt durch die Zeit treten, mir tief in die Augen sehen und den namenlosen Schmerz benennen, der mir gerade die Luft abschnürte.

HIER ENDET DIE LESEPROBE

Ob Anna Bennys Aufnahme zu Ende hört. Was sie mit den Transkripten macht. Und wo ihr eigener ungelebter Traum liegt – das alles steht in „Bevor es morgen ist“.

Das Buch erscheint am 21. September 2026.

Bis dahin bekommst du von mir, was es sonst nirgends gibt: die Geschichte hinter dem Buch, meine Lesung aus einer von Bennys Aufnahmen – und eine Erinnerung, wenn es so weit ist.

Und falls diese beiden Kapitel etwas in dir angestoßen haben: Antworte einfach auf meine Mail. Ich lese alles selbst.

Alles Liebe
Katharina